



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

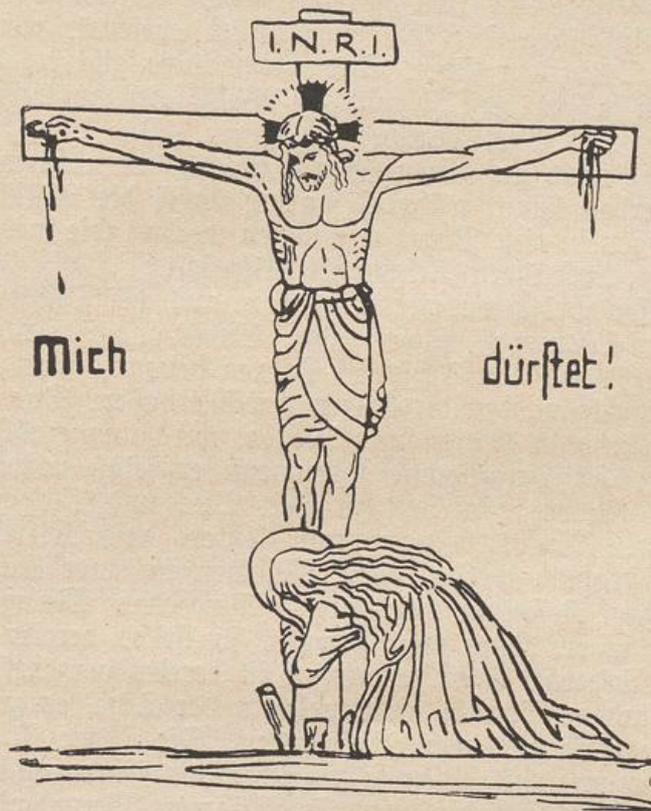
Caritasblüten aus der Mission 1935

7 (1935)

Caritasblüten

Nr. 7

1935



Heil'ges Blut! sieh', deiner Spende
Streck' entgegen ich die Hände.
Betend will ich niedersinken
Und aus dieser Quelle trinken,
Trinken, bis ich ganz gesunde
Von jedweder Seelenwunde;
Trinken, bis der Geist erquickt,
Seligfroh zum Himmel blickt.

Heil'ges Blut! o Meer der Huld!
Hier versenk ich Sünd' und Schuld.
Alle Schuld aus trüben Tagen,
Wo man Wunden mir geschlagen.
Jede Makel meines Lebens,
Jeder Irrtum meines Strebens,
Meines Glückes kalte Trümmer ...
Sei'n in dich versenkt für immer -

Heil'ges Blut! o Quell der Gnade!
Ja, ich weiss: aus diesem Bade
Geht die Seele rein hervor,
Rein, wie weisser Rosenflor.
Und sie glänzet vor dem Herrn,
Schöner als der Morgenstern!

Heil'ge Wunden! segensreich,
Süsse Wunden öffnet euch!
Öffnet euch mir - und ich trete
Ein in diese Ruhestätte.
Da bin ich vor Not, Gefahr,
Stets behütet wunderbar.
Da geniess' ich schon hinieden,
Herzensruh und Seelenfrieden - -
Sei gegrüsst, o heil'ges Blut!
Reichtum, Segen, höchstes Gut!

J. Wipfli.

Am Scheideweg

Die meisten Menschen wissen, wie bedeutungsvoll dieses Wort für das Leben ist und daß es oft schwer fällt, den richtigen Pfad zu finden. Jeder Erdenpilger ist ein Glückssucher. Doch wie oft wird das Ziel verfehlt, indem der Wanderer einen Irrweg einschlägt, der ihn vom Glück entfernt, wenn nicht gar zum Verderben führt. Und wie manche gibt es, die nicht das Glück haben, diese so wichtige Wahl selbst zu treffen, oder auch nur ein Wort darüber zu sagen. Die einen hat das Schicksal bereits auf einen Weg gebracht, der nicht mehr verlassen werden kann, während andere durch die Willkür ihrer Angehörigen in eine Bahn gezwungen werden, die weder ihrem Charakter, noch ihren Neigungen entspricht.

Zu diesen Bedauernswerten gehören auch die Töchter unseres Wadshaga-Stammes, soweit ihre Eltern noch Heiden sind. Schon als Kind von 8 bis 10 Jahren bekommt das Mädchen einen Bräutigam, den die Eltern gewählt haben. Das Heiratsgut, bestehend in Ochsen und Ziegen, wird ausgezahlt, außerdem muß der Bräutigam, oder wenn er selbst noch zu klein ist, seine Eltern, von Zeit zu Zeit Bier und Fleisch für die Eltern der Braut bringen und letztere mit Kleidern versorgen. Deshalb werden viele Mädchen in einer Familie als ein großer Reichtum betrachtet. Wird das Mädchen groß, und sich seiner Lage recht bewußt, so ist es bereits zu spät, diese zu ändern. Das Heiratsgut ist bereits verzehrt, und die Eltern sind gewöhnlich nicht mehr in der Lage, es zu ersetzen, wozu sie auch gar keine Last haben. Die Arme ist verkauft. Willenlos und mit einem gewissen Stumpfsinn ergibt sie sich in ihr herbes Schicksal und folgt ihrem Mann, oder besser gesagt ihrem Herrn, dem sie als Sklavin bis zu ihrem Lebensende dient, wenn er sie nicht vorher verjagt.

Unsere Theresia konnte und wollte sich nicht in diese Lage fügen. Weil sie aber allein hilflos war, nahm sie ihre Zuflucht zur Mission, wo sie auch Schutz fand. Darüber ergrimmt, verklagte sie der Bräutigam, nicht wie es sonst üblich ist, beim Häuptling, sondern beim Gericht, um seine Sache besser zu sichern. Doch Theresia wurde freigesprochen unter der Bedingung, daß das Heiratsgut zurückerstattet werde, was auch H. H. Pater Superior tat. Das Mädchen ward frei. Ob das ihr Scheideweg war? Nein, den sollte sie erst später passieren, nachdem sie bereits mehrere Jahre auf der Mission glücklich verbracht hatte.

Es war an einem Samstag. Theresia war wie gewöhnlich damit beschäftigt, unserer Schwester Oberin beim Putzen und Schmücken der Kirche zu helfen, was sie stets mit der größten

Sorgfalt tat. Schwester Oberin pflegte gewöhnlich zu sagen: „Was Theresia macht, daran brauch ich keine Hand mehr zu legen.“ Mitten in ihrer Arbeit wurde die Ahnungslose zu Pater Superior gerufen, wohin sie sich auch sofort begab. Doch wie groß war ihr Erstaunen, als sich ihr dort ein junger fremder Mann vorstellte. Und was für einer? So ganz anders wie hierzulande die Leute sind. Vom Kopf bis zu Fuß war er europäisch gekleidet und konnte sich benehmen wie ein feiner Herr. Man hätte meinen können, er sei der Sohn eines reichen Häuptlings. Doch das war er nicht, aber er war doch bei einem Engländer; hierzulande ein hohes Amt. Heute war er mit seinem Herrn hier angekommen und begab sich als guter Christ bei nächster Gelegenheit in die Kirche, wo er Theresia erblickte. Sie fiel ihm sofort auf; denn schon durch ihre ordentliche und peinlich saubere Kleidung unterschied sie sie sich von ihren Genossinnen. Doch es entging ihm auch nicht, mit wie großer Ehrfurcht und Genauigkeit sie ihre Arbeit verrichtete. Sogleich stieg in ihm der Gedanke auf, so ein Mädchen müßte er zur Frau haben. Der Koch eines Europäers dünkt sich doch etwas mehr zu sein als die gewöhnlichen Sterblichen und muß daher mehr Sorgfalt bei der Wahl seiner Zukünftigen anwenden. Jetzt meinte er die Richtige gefunden zu haben und ging sofort zum Pater Superior, um dort seine Angelegenheit vorzubringen. Aber auf der Mission gibt es keinen Zwang, da kann jedes Kind selbst seinen Beruf wählen. Auch Theresia sollte selbst über ihre Zukunft entscheiden. Da begann in ihrem Innern ein schwerer Kampf. Der Anblick des feinen Bewerbers und seine lockenden Versprechungen schienen ihr eine Zukunft von Glück und Freude zu verleihen. Sie fühlte sich mit unwiderstehlicher Gewalt fortgerissen. Fast schien es ihr unmöglich, diese glänzende Partie auszuschlagen, wenn nicht in ihrer Seele ein anderer Ruf laut geworden wäre.

Wenn du am Scheidewege stehst
Und Pflicht und Wunsch den Kopf verwirren,
Du wirst im Pfad nur selten irren,
Wenn du den unbequemen gehst.

Diesen Spruch hatte das einfache Wadshagakind wohl nie gehört, aber sie überhörte nicht den Ruf der Gnade. Dieser bestand nicht aus schönen Worten mit goldenen Verheißungen, nein, es war stilles Anklopfen an der Türe ihres Herzens. Schon längst hatte Theresia diese Stimme, die sie zu einem jungfräulichem Leben rief, vernommen, aber gezögert, ihr zu folgen. Sie hatte ihren himmlischen Bräutigam, der diese unschuldsvolle liebliche Menschenblüte für sich erwählt hatte, warten lassen. Doch heute mußte sie entscheiden. Nach einigem Überlegen kam ein festes „sitaki“ (Ich will nicht) über ihre

Lippen, der Sieg der Gnade. Der Kampf war aber noch nicht zu Ende, denn der Freier ließ sich nicht so schnell abweisen, immer wieder kam er und bat so flehentlich, daß es einen Stein hätte erbarmen können. Große Standhaftigkeit von seiten des Mädchens war notwendig, um in ihrem Entschluß fest zu bleiben. Als der Bewerber mit seinen aufdringlichen Bitten gar nicht aufhören wollte, mußte Pater Superior ihm ganz energisch den Zutritt zur Mission verbieten, um das sich sträubende Mädchen vor weiteren Belästigungen zu schützen. Als hier bald darauf eine Marianische Jungfrauenkongregation gegründet wurde, ward sie von den neuen Mitgliedern einstimmig zur Präsidentin gewählt. Dieses Amt versah sie ausgezeichnet. In letzter Zeit hat sie den edlen Entschluß gefaßt, in die neugegründete Genossenschaft für schwarze Schwestern einzutreten. Möge derjenige, welcher ihr das Wollen gab, auch ein glückliches Vollbringen geben.

Ja, auch unter den Dornen des finsternen Heidentums wachsen viele schöne Lilien, die aber oft ersticken und zugrunde gehen müssen, wenn es an einer helfenden Hand mangelt, die sie aus dem Gestrüpp befreit, wie der gute Hirt das verlorene Schäflein. Schon viele, die jetzt als christliche Frauen und Mütter oder als fromme Jungfrauen sich eines wahren Glückes erfreuen, haben dies der Mission zu verdanken. Doch mit der Zeit wird dieses Werk immer schwieriger; denn wir sind oft nicht imstande, die damit verbundenen Unkosten zu bestreiten. An Geldmitteln gebricht es heutzutage überall, am meisten auf einer armen Missionsstation. Womit soll man nun den Armen helfen? Nur durch Auszahlung des Heiratsgutes an den Bräutigam wird das Mädchen frei. So müssen wir oft mit schwerem Herzen zusehen, wie Kinder, die durch die heilige Taufe für das Christentum gewonnen wurden, später ihren Glauben verleugnen, weil sie zu einer heidnischen Ehe gezwungen werden.

Neulich suchten wir zwei junge Mädchen auf, die nie in die Kirche kamen. Zuerst wollten die Bedauernswerten gar nicht aus der Hütte kommen; selbst das Rufen ihrer Eltern und Freundinnen wollte nichts nützen. Doch endlich erschienen sie, traurig und beschämt. Schon im zarten Kindesalter hatten die heidnischen Eltern für jede einen heidnischen Bräutigam gewählt. Antonia, die ältere, hatte damals die erste hl. Kommunion empfangen, während Ludowika, die jüngere, noch nicht so weit war. Seitdem sind sie der Kirche ferngeblieben, wahrscheinlich auf Anordnung ihrer Eltern. Wie gerne möchten sie jetzt zurückkehren. Doch es ist ihnen ganz und gar unmöglich, sie sind ja getauft. Ja selbst die Eltern schienen sich im Laufe der Jahre geändert zu haben und würden ihren Kindern erlauben, einen anderen Weg einzuschlagen,

aber — das Heiratsgut — es ist längst dahin. Der alte Vater tröstete uns damit, daß er hoffe, daß die Männer sich später fürs Christentum entschließen würden und sich taufen ließen. Das war ein trauriger Trost, denn wir kannten bereits die jungen Leute und haben mit ihnen darüber gesprochen, in der Hoffnung, daß sie sich unter die Katechumenen einschreiben lassen würden und, nachdem sie die heilige Taufe empfangen hätten, auch eine christliche Ehe schließen würden, wie es schon oft der Fall war. Doch noch stießen wir auf eine zähe Hartnäckigkeit. Ob sie sich später eines Besseren besinnen werden? Es ist schwer zu hoffen, aber bei Gott ist ja kein Ding unmöglich. Vielleicht wird doch einmal die Gnade diese harten Heidenherzen erweichen und sie zu Gott und dem heiligen Glauben lenken. Dann nur wird es den armen Mädchen möglich sein, zur Kirche zurückzukehren.

Solcher Beispiele gibt es hier viele. Nur das Christentum vermag diese Unsitte auszurotten. Wohl verlangen auch die Christen für ihre Töchter eine gewisse Bezahlung, aber es wird dabei kein Zwang ausgeübt, sondern die Mädchen haben selbst die Wahl. Die Eltern stehen ihnen wohl ratend zur Seite und helfen ihren am Scheideweg stehenden Kindern den richtigen Pfad zu wählen, ohne jedoch ihren freien Willen einzuschränken, der nach der Anordnung des Schöpfers jedem Menschen zusteht.

R

Die Sterne

Ich sehe oft um Mitternacht,
Wenn ich mein Werk getan,
Und niemand mehr im Hause wacht,
Die Stern am Himmel an.

Sie geh'n da hin und her zerstreut,
Als Lämmer auf der Flur,
In Rudeln auch und aufgereiht,
Wie Perlen an der Schnur.

Und funkeln alle weit und breit,
Und funkeln rein und schön;
Ich seh' die große Herrlichkeit
Und kann nicht satt mich seh'n.

Dann saget unterm Himmelszelt
Mein Herz mir in der Brust:
„Es gibt was Bess'eres in der Welt,
Als all ihr Schmerz und Lust.“

Allerlei Nachrichten aus der Mission

Mariannhill

Generalversammlung der Katholiken Süd-Afrikas in Johannesburg

Der hochwürdigste Herr Bischof von Johannesburg hatte in diesem Jahre die allgemeine Versammlung der C. A. U. nach Johannesburg eingeladen. Das Eingeborenenviertel „Billage Main“ war der Schauplatz der Versammlungen. — Die katholischen Männer-, Frauen- und Jungfrauenvereine der Europäer — richtiger der Weißen — hatten schon lange zuvor alles aufgeboten, um es den Teilnehmern möglichst angenehm zu machen. Unterkunft für Bischöfe, Priester und Ordensschwestern boten hilfsbereit die dortigen religiösen Institute.

Außer dem päpstlichen Delegaten nahmen an der Versammlung noch teil: 3 Bischöfe, nämlich die von Johannesburg, Kimberley und Basutoland, die 2 H. H. Präfekten von Kronstadt und Lydenburg; sodann über 60 Priester und zudem noch Schwestern von den Dominikanerinnen, Kreuzschwestern, Ursulinerinnen und Missionschwestern vom kostbaren Blut.

Aus fünfzehn Vikariaten und Präfecturen hatten die Eingeborenen Mitglieder des Vereins nach Johannesburg geschickt. Ihre Zahl wurde auf 150 angegeben.

Am 30. Dezember, dem Vortage, wurde die neue Eingeborenen-Kirche — die im Innern noch nicht ganz fertig war — vom Bischof von Johannesburg geweiht. Gleich darauf hielt der hochwürdigste Herr Bischof darin ein feierliches Amt, bei welchem ein Native-Priester — Rev. Father Andreas Ngidi — Diakon war.

Da nun die neue Kirche dem Gottesdienst übergeben war, wurde die alte Kirche für Versammlungen frei. Die Versammlung wurde am 31. Dezember eröffnet und am Feste der heiligen drei Könige feierlich geschlossen.

Für die Mitglieder der C. A. U. (Catholic. Af. Union) ist die Teilnahme an der Tagesordnung Bedingung. Auf gemeinsames Morgengebet folgt die heilige Messe, der stets der religiöse Vortrag eines Priesters folgt. Jeden Tag sprach der Priester eines anderen Vikariates. Es wurde in diesen Vorträgen die Arbeiter-Enzyklika des Hl. Vaters Leo XIII. und Pius XI. in einer den Eingeborenen verständlichen Weise behandelt.

Frühstück, Mittag- und Abendessen, alles ist für die Eingeborenen gemeinschaftlich. — Im Laufe des Vormittags wurden verschiedene Ansprachen gehalten. Unser Missionsarzt Mr. Murtrie gab täglich praktische Anweisungen zur Erhaltung der Gesundheit und zur Verhütung von Krankheiten. Hochwürden Pater Hus redete über Erziehung usw. Nachmittags

fanden auch besondere Versammlungen der verschiedenen Vereine, z. B. des Lehrervereins, des Farmervereins usw. statt.

Abends fanden kleine Unterhaltungen und Diskussionen statt unter Leitung von Pater Hus. Punkt 9.15 Uhr war gemeinschaftliches Abendgebet und dann begab alles sich zur Ruhe.

Am Schlußtag, dem 6. Januar, konnte die Kirche die Menge der Gläubigen nicht fassen. Es wurde daher ein Altar im



Swahili-Mädchen, Dar-es-Salam

Freien errichtet. Der hochwürdigste Herr Delegat hielt dort ein Pontifikalamt, dem bei 3000 Eingeborene, meist Männer, und noch viele andere beiwohnten.

Manche praktischen Punkte betreffs des geistlichen und leiblichen Wohles der Vereinsmitglieder wurden besprochen und eingehende Entschlüsse gefaßt. Mit neuem Mut gingen die Teilnehmer heim, um dort das Gehörte zu verwerten und mit Eifer für den Verein zu arbeiten.

Möge der liebe Gott die Mühen der Bischöfe, Priester und Vorsteher des Vereins segnen!

Der erste geistliche Förderer, Mgr. Hanish, Apost. Präfekt von Umtata, konnte leider nicht kommen, da er sich kurz vorher einer schweren Operation unterziehen mußte.

Bantu study

„Bantu study“, was bedeutet denn das? Das heißt zu deutsch: „Studium der Geschichte, Sitten, Sprache und Gebräuche der Bantu-Stämme. Wie zu den Germanen verschiedene Volksstämme gehören, so auch zu den Bantus. Da sind unter andern die Tembus, Hosas, Basutos, Zulus, Swazis, Pondos, Matabeles, Mathonas, Bathongas, Tshanganas, Angonis, Hereros, Bashwanas, Ovambos usw., usw.

Jeder Stamm hat natürlich wieder seine eigenen überlieferten Sitten und Gebräuche.

Als in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Europas Völker dem grausamen Sklavenhandel der Araber ein Ende machten und sich Strecken afrikanischen Landes aneigneten, da hätte man wohl erwarten dürfen, daß die neuen Herren ein besonderes Interesse für die in Schutz genommenen Eingeborenen gezeigt und insolgedessen eingehende Forschungen über Sprache, Gebräuche usw. angestellt hätten. Der Gedanke liegt ja so nahe. Leider ist das wenig oder gar nicht geschehen. In vielen Fällen behandelte man die Eingeborenen als Menschen zweiten Ranges, die mit jeder Behandlung zufrieden sein mußten und denen man nach Belieben alles nehmen kann. (Ich betrachte die Sache von Süd-Afrika aus, wo leider noch viele diese Ansicht vertreten.) Bei solcher Auffassung hielt man es im allgemeinen unter seiner Würde, sich eingehend um Sitten und Gebräuche der Eingeborenen zu kümmern. Doch gab es auch edle Männer, die ganz anders dachten und handelten, aber es waren Ausnahmen.

Wenn sich nun in Süd-Afrika allmählich eine kleine Änderung zeigt, so ist dies gewiß zum großen Teil das Verdienst der Missionare.

Seit Jahren gibt es hierzulande für die Weißen ein Examen über „Bantu study“, aber wie selten bewarb man sich um dies Diplom!

Anfang dieses Jahres wurde zum Erstaunen vieler ein katholischer Lehrer von Natal, der an der Universität das hohe Examen BA bestanden, an der Johannesburger Universität als Lehrer für Bantu study angestellt.

Auf Anfragen beim Ministerium brachten die Zeitungen folgende Antwort: „Ja, er ist dort angestellt, aber nicht als Professor, sondern als Assistent. Daher wird er wohl keine Vorlesungen halten, wie die Professoren, sondern die Stu-

denen, die seine Hilfe in Anspruch nehmen, werden sich gruppenweise oder einzeln an ihn wenden.“

Es ist ja selbstverständlich, daß ein gebildeter Eingeborener sich besser in den Sitten seiner Landsleute auskennt als ein Weißer.

Immerhin ist es für die hiesigen Verhältnisse etwas Großes, daß weiße Universitätsstudenten sich von einem Eingeborenen, wenn er auch wissenschaftlich in manchen Stücken höher steht, unterrichten lassen. Möchte es der Anfang sein zu einem besseren Verständnis zwischen Weiß und Schwarz, dieser brennenden Frage Süd-Afrikas!

Wer ist dieser talentierte junge Mann?

Sein Name ist Benedikt Bilikazi. Er studierte im hiesigen Lehrerseminar (College). Nach bestandnem Examen war er eine Zeitlang in Mhill in der Elementarschule als Lehrer angestellt. Auch im Priesterseminar war er geraume Zeit. (Es werden dort schon Knaben nach beendetem 4. Std., d. i. 6. Schuljahr, aufgenommen.) Sodann war er auch an einer Gouvernementschule im Vikariat Natal angestellt.

Als talentvoller, strebsamer junger Mann studierte er eifrig außer der Schulzeit. So konnte er nach und nach seine Matric (Abitur) bestehen. Danach setzte er seine Studien eifrig fort, bis es ihm gelang, das Universitätsdiplom B A zu erlangen.

Benedikt war im Vikariat Natal Vorstandsmitglied des katholischen Lehrervereins der Eingeborenen und somit gehört er zu dem C. A. U. (Verein der afrikanischen Katholiken). Er ist der erste Katholik dieses Vereins, der dies hohe Diplom erwarb. Interessant ist, was er bei seinem kürzlichen Besuch in Mariannahill den Studenten und Kindern erzählte.

Seine ältere Schwester und sein Bruder besuchten schon länger (Boarderes) die Mariannahiller Schulen. Beide waren konvertiert. Er selbst gehörte einer anderen Glaubensgemeinschaft an und war fest entschlossen, in derselben zu bleiben. Zugleich wollte er aber auch seine Geschwister zu ihrem früheren Glauben zurückführen.

Nach geraumer Zeit erkrankte sein Bruder schwer. Der gute Aufsichtsbruder pflegte den Kranken mit vieler Liebe. Mit Erstaunen sah Benedikt, daß „die weiße Hand den Schweiß von dem schwarzen Gesichte abtrocknete“. Ja, der Bruder leistete dem Kranken alle Dienste und pflegte ihn wie eine gute Mutter. Nun gingen ihm (wie er sich ausdrückte) die Augen auf. Er fing an zu beobachten und sah vieles, was er vorher in seinem Vorurteil nicht gesehen hatte. Er bewunderte die Liebe und Hingebung, womit Brüder und Schwestern sich der armen, schwarzen Kinder annahmen und sie mit viel Geduld unterrichteten und zur Arbeit anleiteten.

Das machte tiefen Eindruck auf ihn, und er fragte sich, woher haben diese die Kraft zu diesen Opfern. Die Folge dieses Nachdenkens war, daß er sich nach einem Jahr zum Übertritt meldete.

In Mariannahill und im Priesterseminar war Benedikt Vili-kazi stets treu in Erfüllung seiner religiösen Pflichten. Möge Gott verhüten, daß er an der Universität bei Johannesburg an seinem Glauben Schaden leide!

Mgeta

Wie die Neger mit dem Reichtum umgehen

Ein Neger hatte eine sehr gute Baumwollernte, so daß er 1000 Schilling verdiente. Nun kaufte er sich drei Fahrräder, nahm auch noch 3 Frauen dazu, dann wurde herrlich gelebt und nichts mehr gearbeitet. Selbstverständlich dauerte es nicht lange, so stand die Armut vor der Türe. Die drei Fahrräder waren derartig abgenützt, daß er sie nur noch ganz billig an andere Burschen verkaufen konnte. Die Frauen schickte er auch wieder weg, denn sie konnten ihm das Geld, das er ihnen gegeben hatte, nicht mehr erstatten. Zuletzt arbeitete er bei einem Indier, um wenigstens das Essen zu erhalten. — Das ist die große, gewöhnliche Sorglosigkeit dieser schwarzen Naturkinder. Sie kennen es gar nicht, für den morgigen Tag zu sorgen. —

Gerettet

Ein alter Neger bewohnte ganz allein seine schadhast gewordene Hütte, die er selbst nicht mehr ausbessern konnte, weil er schon längere Zeit kränkelte. Um diese Zeit trieben die Löwen noch recht ihr Unwesen hier. Da es nun gerade einen dieser Wüstenkönige wieder nach Fleisch gelüftete, brach er durch die löcherige Wand, um sich zu sättigen. Der arme Kranke griff nach dem Beil, als er den Räuber sah, denn er wollte seine Ziegen verteidigen, aber der Stiel fiel ihm aus dem Beil, und so war er gezwungen, sich ruhig zu verhalten, denn er hatte keine anderen Waffen. Nun holte sich der Löwe drei Ziegen, zog sie unter das Bett, worauf der Kranke lag, und verzehrte dieselben langsam. Am nächsten Morgen gegen 9 Uhr verließ der Wüstenkönig die Hütte. Was der arme Mann auf seinem Lager ausgestanden haben mag, kann man sich wohl denken. Er selbst sagte zu uns: „Der liebe Gott ist groß und hat mich beschützt; er hat mir den Stiel aus dem Beil fallen lassen, damit ich mit dem Löwen nicht kämpfen konnte, denn ich wäre ja doch unterlegen.“

Wie manche um die heilige Taufe kämpfen müssen

Eine junge Mutter, die Heidin und an einen Mohamedaner verheiratet war, erkrankte schwer. Da sie ziemlich weit von

der Mission entfernt wohnte, schickte sie zu dem Lehrer in ihrem Bezirk, daß er doch komme, sie zu taufen. Als ihr Mann jedoch das merkte, daß sie nach der heiligen Taufe verlangte, drohte er ihr, sie zu verstoßen. Aber die arme Frau bat so innig und sagte zu ihrer Umgebung: „Hört nicht auf meinen Mann, gehet, ich möchte als Christin sterben.“ Da entgegnete der harte Mann: „Dann wollen wir Deine Angehörigen fragen, ob sie damit einverstanden sind, daß Du getauft wirst.“ Manchmal verweigern die Angehörigen die Zusage aus Furcht, sie müßten das Geld und die Ziegen wieder herausgeben, wenn der Mann seine Frau verstößt, wenn sie wieder gesund wird. Die gute Frau flehte nun: „Hört doch nicht auf meinen Mann und meine Angehörigen; meine Seele muß ganz allein vor dem lieben Gott erscheinen, und zwar recht bald.“ Sie wurde getauft und starb bald darauf in der glücklichsten Seelenstimmung. — Ihr Mann wurde durch den schönen Tod seiner Frau sehr ergriffen und erbaut und meldete sich zum Katechismus-Unterricht, um auch bald getauft zu werden.

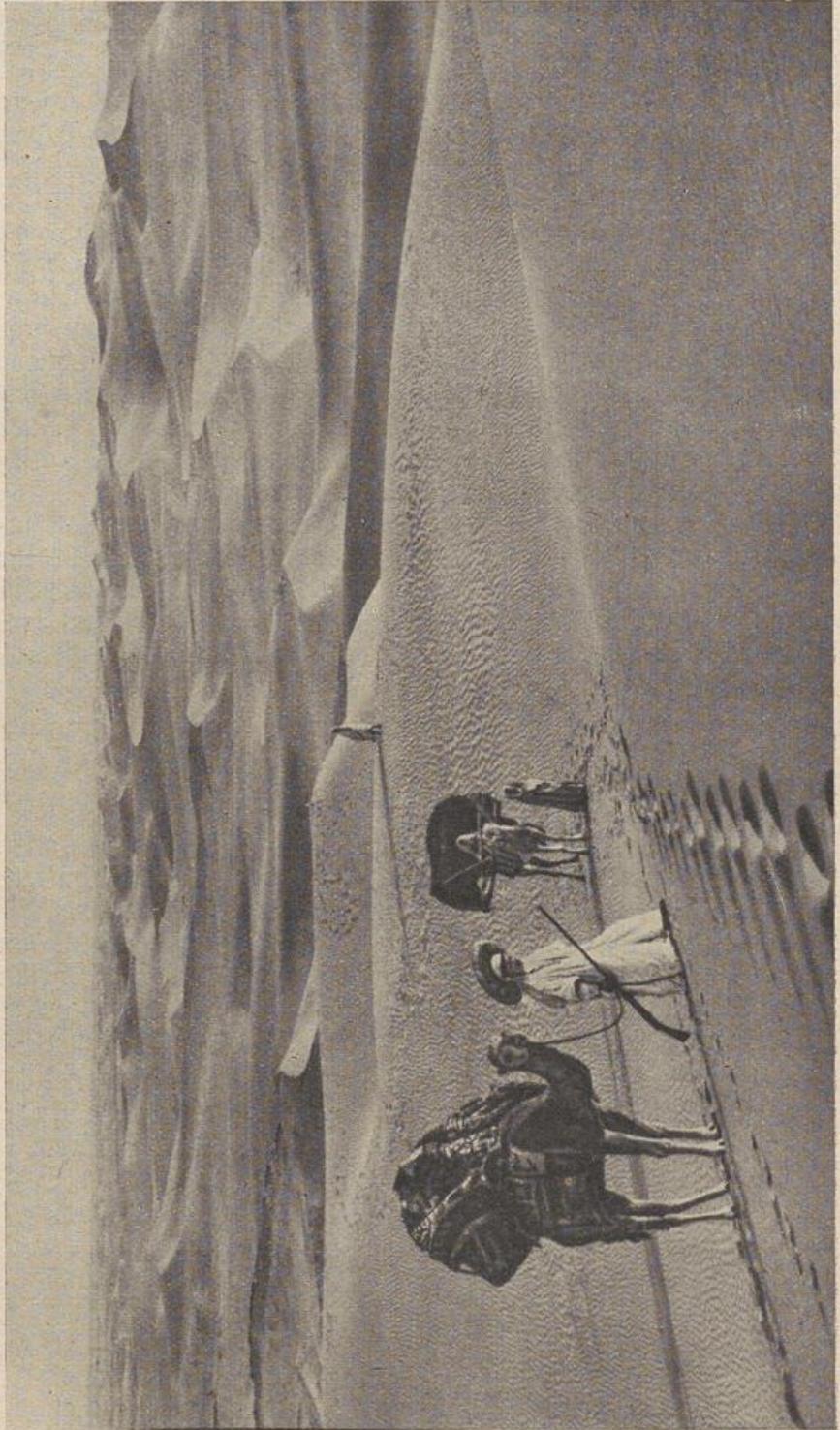
Eine andere heidnische Frau, die ebenfalls mit einem Islamiten verheiratet war, trennte sich von demselben, weil er ihr Kind ohne Taufe sterben ließ. Die Angehörigen, obwohl Heiden, gaben dem Mann alles zurück, damit die Frau frei werde. Mit großem Eifer ließ sie sich im katholischen Glauben unterrichten.

2

Aus dem Mutterhaus

Ausnahmsweise wurden am 2. Mai d. J. 11 Postulantinnen eingekleidet, welche ihr englisches Examen bestanden hatten. Weil die Not an Lehrkräften in Süd-Afrika so groß ist, mußte diese Einkleidung jetzt schon vorgenommen werden, um nächstes Jahr desto früher die Aussendung nach Süd-Afrika bewerkstelligen zu können. Die Namen der glücklichen Novizinnen sind folgende:

Postul. Dorothea Riedelsheimer,	Schw. Jakobina, Bayern,
„ Maria Müller,	„ Imeldis, Witten/Kuhr,
„ Elisabeth Münz,	„ Benediktis, D. Saar,
„ Helene Gaffron,	„ Amanda, Bruthen, Schl.
„ Maria Hagedorn,	„ Miltredis, Westfalen,
„ Katharina Bizthum,	„ Immaculatis, Oberb.,
„ Elisabeth Steimel,	„ Didaka, Rheinland,
„ Elisabeth Wiechert,	„ Canisiana, Sorgenort,
	Kr. Marienburg, Ostpr.
„ Tegelbäckers Anna,	„ Kadegundis, Rheinl.,
„ Katharina Rütting,	„ Florina, Westfalen,
„ Paula Peters,	„ Bonaventuris, Witten.



Reise durch die Wüste

Ein Opfer heidnischen Aberglaubens

Von Schw. M. Ancilla C. P. S.

1. Dem Tode geweiht.

Es war Mittagszeit. Sengend sandte die Sonne ihre Strahlen auf die afrikanische Küste herab. Unbeweglich standen die sonst immer fächernden Palmen, da kein Lüftchen ihre Kronen streifte. Der Erdboden warf die glühenden Sonnenstrahlen zurück und die Luft schien zu zittern vor Hitze. Überall Totenstille, denn Menschen und Tiere suchten nur eins: — Schatten! Ruhe!

Das hart am Meeresufer gelegene heidnische Negerdorf mit seinen unregelmäßigen, strohgedeckten Hütten schien wie ausgestorben. Unordentlich lagen die Getreidemörser, Stöber und Körbe vor den Türen. Nicht einmal die Hühner, die sonst nicht zu vertreiben sind, waren zu sehen.

Plötzlich dringen Weherufe in die Stille. Aus einem unter einer hübschen Gruppe Kokospalmen gelegenen Hause stürzen schreiend und händeringend eine Schar alter Frauen heraus, deren auffallende Gesten beweisen, daß etwas Furchtbares sich zugetragen hat. Allen voran eilt die alte Zauberin mit ihren Gehilfinnen, keuchend und fauchend, ihre wild rollenden Augen lassen nichts Gutes ahnen.

Was war geschehen?

Fatuma, das kleine, etwa sieben Monate alte Töchterchen des Songoro und seiner Frau Mlambika hatte die ersten Zähnen bekommen, und zwar die oberen vor den unteren! Das war ein schlimmes Zeichen. Solche Kinder sind böse Kinder, Unglückskinder. Sie rufen den Zorn der Geister nicht nur über die Eltern, sondern auch über das ganze Dorf.

Todesschrecken hatte Songoro und Mlambika überfallen, als sie am Morgen mit ihrem Liebling spielten und dabei diese unglückselige Wahrnehmung machten. Nach Stammesbrauch und Sitte mußten sie es der Zauberin mitteilen und diese war nun mit allen alten Weibern des Dorfes erschienen. Freundlich lachte die kleine Fatuma den alten Hexen entgegen, nicht wissend, daß sie in ihrem Mündchen das zeigte, was jene sehen wollten.

Lange wurde Rat gehalten in der Hütte, die Geister befragt, den Geistern geopfert, — bis die alte Zauberin Nobéla erklärte, es sei der Wille der Geister, daß Fatuma sterbe. Laut schluchzte die arme Mutter und drückt ihren ahnungslosen Liebling an ihre Brust.

„O, Nobéla, große Dienerin der Geister, gibt es nichts, mein Kind zu retten?“

„Nichts! unglückliche Mlambika. Die Geister zürnen dir

und unserm ganzen Dorf. Schaff' das Kind des Zornes hinweg, damit uns allen nicht Unheil begegne. Fort aus dem Dorf, fort mit dem Kind! Am sichersten durch den Tod, damit der Zorn der Geister sich besänftige."

"O habet Erbarmen mit einer weinenden Mutter und ihrem einzigen Kind! Nehmt alles zum Opfer, — aber laßt mir mein Kind!"

"Sei nicht unsinnig, Weib! Du weißt, was es heißt, die Geister zürnen! Kommt, laßt uns beraten, was zu tun ist nach Stammesbrauch!"

So stürzten sie hinaus, die arme Mutter mit ihrem dem Tod geweihten Liebling in Verzweiflung zurücklassend.

2. Vom Tode gerettet.

Aber diesen Lärm wurde es lebendig im Dorfe und die Kunde vom Unglückskinde ging von Mund zu Mund. Voll Erwartung sah man dem Ausgang der Herenberatung entgegen, gegen die es bei den armen Heiden keine Berufung gibt.

Als die Tropensonne sich langsam neigend und sich wie ein Feuerball im Meere spiegelnd unterging und Mensch und Tier im kühlen Abendwind Erholung suchten, kam ein Mann vom Nachbarort durchs Dorf und erfuhr, was dort vor sich ging. Alle kennen ja das Los solcher UnglücksKinder, die entweder erdroffelt oder in einem großen Topf ertränkt werden. Zuweilen bestimmt gar die Zauberin ein lebendiges Begraben. Der fremde Mann aber war ein Christ von der nicht weit entfernten katholischen Mission. Es ließ ihm keine Ruhe. Er eilte noch am Abend zurück nach Hause, begab sich zur Mission und erzählt dort, was er erfahren.

Der hochwürdige Herr Pater, vertraut mit den grausamen Gebräuchen der Eingeborenen, überlegte nicht lange. Er wußte, daß er selber in diesem Falle weniger ausrichten könne als der wackere Christ Kletus, und so sandte er diesen zurück mit der Weisung, alles zu tun, um das arme Kind zu retten oder es wenigstens heimlich zu taufen, falls er es nicht dem Tode entreißen kann.

Es war noch finster, als Kletus am Morgen seine Hütte verließ. Wohl wissend, daß jede Minute kostbar sei, lief er, so schnell ihn die Füße trugen, dem Dorfe zu, betend und überlegend, wie er sich an das Kind herannähern könne. Näher kommend, gewahrte er, daß noch alles im Frieden, der Akt somit noch nicht vollzogen war.

Um seinen Zweck ja nicht zu verraten, ging er langsam auf Songoros Hütte zu. Auf sein wiederholtes „Hodi, hodi!“, was soviel ist als in Europa das Anklopfen, erscholl endlich ein trauriges: „Karibu“, „Tritt näher!“, und Songoro öffnete ihm die Türe.

Nach dem umständlichen Begrüßungszeremoniell der Neger sagte Kletus: „Ich habe gehört, dein Kind sei krank; was fehlt ihm? Kann ich dir vielleicht helfen?“

Traurig senkte Songoro den Kopf und eine verweinte Stimme erscholl aus dem Innern der Hütte: „Du helfen? Wer kann uns helfen? O, daß uns jemand helfen könnte!“ Tränenden Auges erzählte man dem Kletus, was wir bereits erfuhren.

„Songoro! Mlambika!“ sprach Kletus, „das ist allerdings eine traurige Sache, aber ich weiß Rat. Gebt mir Euer Kind, ich bin imstande, es vom Tode zu erretten. Euch ist Fatuma verloren, so Ihr sie nicht schleunigst in Sicherheit bringen könnt. Der Vater Missionar aber kann das Kind schützen. Er wird es bei den guten, weißen Frauen erziehen lassen, die uns wie Mütter lieben, und wenn es erwachsen und der Unglücksfall vergessen ist, gehört es Euch wieder. Nobéla, die Hege, wird alles tun, Fatuma umzubringen, doch in die Nähe der Weißen traut sie sich nicht, denn sie weiß es so gut wie Ihr, daß die Regierung den Kindermord verboten hat. Eilt also, zögert nicht, lieber Songoro und Mlambika! Ihr verliert Euer Kind nur, um es zu retten und später wiederzugewinnen. Wollt Ihr mir Fatuma geben?“

Eine Weile standen Vater und Mutter und schauten sich fragend an. Schluchzend kam es dann von der Mutter Lippen: „Nimm es, Kletus! eile! eile! um es zu retten! O mein armes, armes Kind!“

Man nahm das schlafende Mägdlein, drehte es in eine Decke und gab es Kletus. Vorsichtig wurde ausgespäht, und auf einem Seitenweg eilte Kletus, so schnell er konnte, der Mission zu, denn schon wurde es Tag.

3. In sicherer Hut.

Die Flucht gelang. Niemand begegnete ihm auf dem Wege. Abgehetzt, doch voll Dank gegen Gott, kam der Wackere mit dem schlafenden Kinde auf der Mission an, freudig begrüßt vom Vater Missionar und den Schwestern. Nach einigen Tagen erschienen die Eltern des Kindes dort ebenfalls, um durch einen schriftlichen Akt ihr Kind der Mission zu vermachen bis nach der Schulentlassung. So war Fatuma gesichert, und die Eltern, weil sie es fortgeschafft, von den Plackereien der Zauberin und ihres Anhanges frei.

Fatuma gedieh prächtig unter der mütterlichen Sorge der Missionschwestern und man taufte die Kleine auf den Namen Angelina.

Bald fing sie an zu laufen, zu reden und lernte die Händchen falten, wie die übrigen armen Waislein, die auf der Mission eine Heimat gefunden.

So ging alles ein paar Jahre gut, doch waren Pater Missionar und die Schwestern stets in Sorge um Angelina, da sie zu nahe bei denen war, die auf ihren Untergang sann. Mit Gewalt war natürlich nichts zu machen, das wußte Nobéla zu wohl. Doch sie hatte Helfer und Helfershelfer, die den Flüchtling, dem sie den Tod geschworen, ausspionieren würden und das von ihr gebraute Giftränkelein schon anzubringen wußten.

Es traf sich, daß einmal eine Schwester aus einer weit im Innern gelegenen Mission durchreiste; man gab ihr die kleine Angelina mit, sie so in Sicherheit wägend. Glücklicherweise über ihr herziges Geschenk nahm Schw. Erminolda Abschied und brachte die Kleine in eine neue Heimat.

Angelina war ungefähr vier Jahre alt und sehr klug und geweckt. Oft saß sie still neben der Küche und eine dicke Träne um die andere stahlen sich aus ihren schwarzen Auglein. Sie konnte ihre gute Pflegemutter und die kleinen Gespielinnen von früher nicht vergessen und fühlte sich einsam zwischen lauter fremden Gesichtern. Nur wenn Schw. Erminolda kam, leuchtete ihr Gesichtchen auf und sie nannte sie einfach „mama yangu“, „meine Mutter“.

Langsam jedoch vergaß sie ihr Leid und lebte sich in ihre neue Umgebung ein. Etliche kleine Gespielinnen auf der Mission und aus der Nachbarschaft tummelten sich bald mit Angelina und sie gedachte kaum noch der Trennung.

In der Nähe der Mission wohnte ein frommes Ehepaar, die einen lieben Knaben von 14 Jahren, ihren Stolz, ihre Freude, ihre Hoffnung, das einzige Kind, durch einen gewaltsamen Tod verloren hatten. In tiefer Trauer lebten Pius und Josepha seitdem. Oft und oft kam Josepha zur Schwester Erminolda mit der Bitte, ihr doch die arme, kleine Angelina zu geben. Zulezt drang sie durch mit ihrem Betteln, und Angelina siedelte in das christliche Heim über. Jeden Sonntag kam sie aber mit ihrer Pflegemutter, um die Schwestern zu begrüßen. Man sah, wie gut sie es hatte. Die Kleine war lauter Frohsinn und hing mit Liebe an ihrer Mutter, und Josepha betrachtete ihr Kind mit stillem Glück.

Angelina war auch so drollig. Wenn sie mit ihrer treuen Pflegemutter in die Kirche kam, anfänglich auf deren Rücken, hernach an ihrer Hand, dann wanderten die klugen Auglein zuerst zur Schwesternbank und groß und verständnisvoll blickte sie jede an, als wollte sie sagen: „Seht Ihr mich auch? Ich bin da!“ Nach der heiligen Messe lief sie von einer Schwester zur andern und bot ihr Patschhändchen zum Gruß. Ein Stückchen Brot, einige Früchte — an Festtagen sogar ein Kleidchen — oder irgend etwas trug sie gewöhnlich von den guten Schwestern nach Hause.

Welch' eine Freude aber zeigte sie, wenn Sonntags nachmittags die Schwestern in ihr Dorf kamen! Dann trippelte sie herum, suchte für jede eine Sitzgelegenheit und war glücklich, wenn sie ihre Hand in die der Schwester Erminolda legen konnte.

4. Dennoch gewaltsamen Todes Beute.

Zwei Jahre waren so in gemeinsamem Glücke vorübergegangen.

Schwester Erminolda drang in Josepha, das Kind zu Ostern in die Missionschule zu senden, doch Josepha hielt immer zurück. „Mama, ich fürchte mich,“ entgegnete sie stets, „laß Angelina noch eine Weile zu Hause. 15 Minuten Schulweg ist weit für ein kleines Mädchen, und du weißt, der Löwe ist fast immer in der Nähe. Mir ist so bange um mein Kind!“

Ahnte sie, daß man ihren Liebling entdeckt hatte und ihm nach dem Leben trachtete? O, sie wußte ja nicht, wie die Helfershelfer das Gift bereit hielten, und zwar in nächster Nähe, um es dem ahnungslosen Kinde beizubringen.

Ostern!

Die ganze Woche hatte es geregnet, doch heute schien wieder die warme Tropensonne —, dem Auferstandenen zur Ehre! Pius, Josepha und Angelina waren beim feierlichen Gottesdienst wie immer und die Kleine bekam bei den Schwestern ein extra Ostergeschenk, das sie triumphierend nach Hause trug.

Am Ostermontag kam Angelina nicht zur hl. Messe, was den Schwestern auffiel. Da Ostermontag jedoch kein „Siku Kuu ya amri“ — „Gebotener Feiertag“ ist, dachte man nicht weiter darüber nach.

Dienstag morgen, als die Schwestern eben in die Kirche gehen wollten, kam Pius auf Schwester Erminolda zu und sagte: „Mama, komm doch, bitte, sofort mit mir, Angelina ist sehr krank, sie hat die ganze Nacht erbrochen. Seit gestern fühlt sie sich nicht wohl, doch nun ist es schlimmer geworden.“

„Pius, jetzt kann ich nicht mitgehen“, erwiderte begütigend die Schwester, „sieh, es beginnt gleich die hl. Messe, doch nach derselben wird Schwester Charitas kommen. Du weißt ja, sie ist eine tüchtige Krankenschwester, und Angelina wird bald wieder gesund sein.“

Als Schwester Charitas zurückkam, sagte sie: „Angelina ist wohl krank, sie hat ziemlich Fieber, doch ich glaube, Pius und Josepha machen sich mal wieder zuviel Angst, so schlimm kommt es mir nicht vor.“

Sie verabreichte dem Vater gute Medizin und gab ihm die nötigen Verordnungen. Tagsüber blieb ihr Zustand ziemlich derselbe — Fieber und zeitweiliges Erbrechen.

Abends, als die Schwestern eben zur Ruhe gehen wollten, hörte Schwester Erminolda plötzlich Leute den Weg hinauf kommen. Sie schaute von der Veranda hinunter und fragte: „Wer ist dort?“

„Mama,“ kam die Antwort, „Angelina wünscht dich zu sehen!“

„Ach, du bist es Pius! Aber dürfen wir es wagen, in der Nacht hinauszugehen? Bedenke die Löwengefahr!“

„Mama, ich habe Angelina gebracht!“

„O mein armes Kind!“ Mit diesem Ausruf eilte sie die Treppe hinab.

Doch welch' ein Anblick! Auf dem Rücken trug der Vater sein sterbendes Kind!

„O Angelina!“ rief Schwester Erminolda.

Groß und lieb schauten ihre brechenden Augen auf die Schwester.

„Sie ließ keine Ruhe, sie wollte noch einmal zu ihrer Mama auf die Mission, noch einmal dich sehen“, kam es von den Lippen der weinenden Pflegeeltern.

Schwester Charitas eilte, ihr eine Einsprizung zu geben. Doch es war nichts mehr zu retten. Rev. Vater Superior, den man eilends rief, kam gerade noch früh genug, ihr seinen Segen zu geben. Dann schloß sie die Augen und eilte zum Himmel.

Starr vor Schmerz saß Josepha da, ihren toten Liebling auf den Knien. Alle waren so ergriffen, daß niemand reden konnte. Es war so schnell, so unverhofft gekommen —, der Gisttod —, an den man doch gar nicht mehr gedacht hatte!

Nun hatte der Aberglaube doch noch sein Opfer erreicht!

Am nächsten Morgen sah man die kleine Angelina noch einmal festlich geschmückt. Ein weißes Kleidchen hatten die Schwestern ihr angezogen und ein Blumenkränzchen aufs Krausköpfchen gesetzt. Dann wurde sie in das Leichentuch gewickelt und zu Grabe getragen.

Pius und Josepha konnte man in ihrem Schmerz fast nicht beruhigen. Zweimal hatte man ihnen durch Gift ihr Liebstes, ihre Kinder, geraubt —, nun hielt es sie nicht mehr. Nach einigen Wochen packten sie ihre Habe zusammen und verließen den Ort, wo ihnen so viel Leid zugefügt war, um sich anderswo ein Heim zu suchen.

Und wie der kleinen Angelina, so ergeht es vielen, vielen armen Negerkindern, über deren Schicksal niemand etwas erfährt. O betet für diejenigen, die noch in der Finsternis des Heidentumes sitzen und vom Aberglauben gefangen gehalten werden.

3

Aus Kirche und Welt

Ernfte Worte.

Am Abend vor dem Passionssonntag sprach Kardinal Faulhaber von München herrliche Worte zur christlichen Jugend: Er verglich die Kirche mit dem Kreuzwege Jesu. Außerlich ein Bild der Ohnmacht und des Jammers, von innen gesehen ein Vorbild von Seelengröße und Heldentum, wie es einzig dasteht in der Weltgeschichte. „Das ist das große Geheimnis im Plane Gottes, wie ein Menschenkopf es nicht ausgedacht hätte: Auf dem Wege des Kreuzes und der Niederlage unter dem Kreuze zum Siege und zum höchsten Heldentum.“

Unter der Fahne Mariens.

In den letzten Jahren konnten die Marianischen Studentenkongregationen Osterreichs einen erfreulichen Aufschwung verzeichnen. Der Verband hat in 100 Ortsgruppen über 8000 Mitglieder.

Kathedrale der Kraftfahrer.

In Paris wurde eine Kirche zu Ehren des heiligen Christophorus eingeweiht. Die Innenwände der Kirche sind mit ganz neuartigen Bildern ausgeschmückt, die in würdiger Weise Gegenstände des modernen Großstadtverkehrs religiös und künstlerisch verwerten. Es werden Motorräder und Autos in allegorischer Verbindung mit dem Schutzheiligen und den heiligen Schutzengeln dargestellt.

Die Chota-Nagpurmission

in Nordindien feierte vom 15. bis 17. März 1935 ihr goldenes Jubiläum, an dem zehn Prälaten teilnahmen, unter ihnen der Apostolische Delegat Erzbischof Leo Kierkels. — Als P. Lievens S. J. im März 1885 seine segensreiche Missionstätigkeit begann, wurden erst 2500 Katholiken gebucht. Heute ist diese Zahl auf 254 000 gestiegen, ohne die 28 000, die sich auf die Taufe vorbereiten. Anhänger christlicher Sekten: 170 000. Heiden und Mohammedaner: 6 Millionen.

Erfreuliches aus Spanien.

Die katholikunfreundliche Stimmung dringt auch im offiziellen Spanien immer mehr durch. Beim feierlichen Einzug des neuen Bischofs von Murcia hat der radikale Gouverneur in einem Aufsatze auf den wohlthätigen Einfluß der Kirche auf das öffentliche Leben hingewiesen und den Bischof willkommen geheißen. — Durch den Provinzialrat von Cadix wurde die Wiederherstellung des katholischen Gottesdienstes in den karitativen Anstalten der Provinz verfügt. — Die Fastenpredigten, die Pater Labaru in der Basilika Santa Maria del Mar gehalten hat, sind durch den Rundfunk in ganz Spanien übertragen worden. — Aller Voraussicht nach werden heuer wieder die ehemals so berühmten Fronleichnamsprozessionen stattfinden können.

Südafrika

zählt nach dem Directory 1935 617 Priester, 606 Brüder und 3748 Schwestern, die 372 100 Katholiken betreuen. Die Katholiken setzen sich zusammen aus 270 136 Negeren, 29 457 Mulatten, 71 405 Europäern und 1102 Indiern in insgesamt 21 kirchlichen Sprengeln. Südrhodosien und das frühere Deutsch-Südwest sind in die Zählung eingeschlossen. Das fruchtbarste Missionsfeld Südafrikas ist das den französischen Oblaten anvertraute Vikariat Basutoland mit 92 996 Katholiken und 20 888 Tauffschülern unter 664 000 Einwohnern (65 000 Protestanten). An zweiter Stelle steht Mariannhill mit 66 000 Katholiken und 4500 Tauffschülern unter 811 000 Seelen. Von diesen sind noch 430 000 Heiden, 6000 Mohammedaner und 300 000 Protestanten.



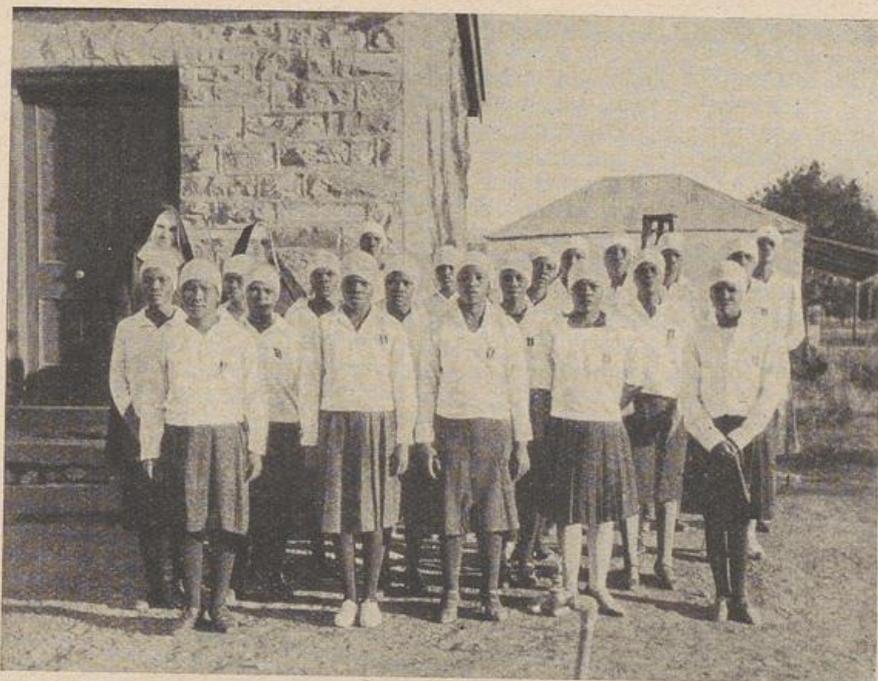
F ü r d i e K i n d e r

Meine lieben Kinder! Heute bekommt ihr einmal eine kleinen Aufsatz zu lesen von unsern schwarzen Kindern. Diese sollten etwas schreiben über ihre Zukunft, d. h. über das, was sie tun wollten, wenn sie von der Schule entlassen sind. Gleich fing ein 14jähriger an zu schreiben: „Wenn ich aus der Schule entlassen bin, gehe ich nach Durban in die Stadt, wo ich viel Geld verdienen kann, damit kaufe ich mir Ochsen, Ziegen, Schafe und alles, was mein Herz erfreut. Wenn ich heimkomme, bleibe ich für einen Monat daheim, um auszuruhen, dann gehe ich nach Johannesburg und verdiene Geld fürs „ukulobola“ (Kaufpreis der Braut); an das denkt nämlich der Schwarze von jung auf.“

Ein zweiter Knabe schrieb, daß er nach Johannesburg gehen und viel Geld verdienen wolle, um für seine armen Eltern Kleider kaufen zu können, damit sie sich bedecken könnten. Die meisten der Knaben hatten dieselben Vorsätze, nur ein 13jähriges Bürschlein hatte ein ganz entgegengesetztes Thema. Er schrieb nämlich: „Wenn ich ausgelernt habe, dann gehe ich nach Mariannahill und lerne alles über den lieben Gott, und wenn ich alles weiß vom lieben Gott, dann werde ich Priester, denn Mädchen mag ich keine; (ngizowafulatela) diesen werde ich den Rücken kehren, damit ich Priester werden kann, denn die hl. Sakramente spenden, hinausreiten, um Kranke zu besuchen, das ist es, was mein Herz liebt.“

Möchten die lieben Leser und Leserinnen für ihn einige Aebeten, damit er diesem Vorsatz treu bleibt.

Die Mädchen schrieben fast alle, daß sie daheim der Mutter helfen wollten; bei Vater und Mutter sein, sei doch das Schönste. Nur eine schrieb, daß sie fort gehe, um Nähen zu lernen und Geld zu verdienen, weil ihre Mutter eine arme Witwe sei. Zum Schluß kam ein 15 Jahre altes Mädchen mit



Industrie-Schülerinnen in Uniform, schwarze Röcke, weiße Blusen, weiße, selbstgestrickte Mützen nebst dem eigenen Schulabzeichen, Mount-Freze.

einem Aufsatz, worin sie bemerkte, daß sie nach Mariannahill gehe, um Schwester zu werden, damit sie dann täglich zur heiligen Kommunion gehen könne, sicher in den Himmel komme und auch andere Leute in den schönen Himmel bringen könne. Diese wurde von allen andern Mädchen angestaunt; so etwas zu tun — Vater und Mutter verlassen, das sei doch zu viel, das werde sie nicht fertigbringen. Sie ließ sich aber nicht abschrecken und behauptete, ihrem Vorsatz treu bleiben zu wollen. Gebe Gott, daß es damit Ernst wird.

Rätsel

1. Es geht durchs ganze Land und bleibt immer da, wo es ist.
2. Vier Beine hat's und läuft doch nicht,
Federn hat's und fliegt doch nicht,
Immer steht es mäuschenstill,
Weil es nichts als Ruhe will.

Auflösungen aus voriger Nummer

1. Es waren vier Enten, die hintereinander liefen; 2. Die Frau hatte 295 Eier, verkaufte zuerst 148, also ein Ei mehr als die Hälfte, behielt 147, verkaufte davon abermals die Hälfte und 1 Ei, nämlich 74 Eier und behielt 73, wovon sie wieder 37, eins mehr als die Hälfte, fortgab, und so blieben 36 übrig; 3. Der eine 5 Maß, der andere 7 Maß; 4. Wagenräder; 5. Harm — Rahm.

Der erste Gruß im Himmel

Ein Mütterlein kam zum Sterben. Der Pfarrer saß an dem ärmlichen Bette, wo er schon so oft gefessen hatte, denn das Mütterlein war lange krank gewesen. Blichblank an Sauberkeit war das Stübchen, und ebenso blichblank und sauber war all ihre Lebtag die Seele der alten Frau gewesen, der braven Frau, die schmal und schwächlich mit ewig heiterem Gesicht in den Kissen lag. Jedesmal, wenn der Pfarrer fortging, hatte er mehr Trost mitgenommen, als er spenden konnte, so wohlthuend wirkte die kindliche Einfalt. Aber heute lag es über den freundlichen Zügen wie ein Wolkschatten; es fehlte irgendwo. Sollte die gute, gottesgebene Seele doch den Tod fürchten? — „Ach, nein“, wehrte das Mütterlein lächelnd ab, „ich sterbe gern, denn ich komme sicher zum lieben Gott in den schönen Himmel, wenn ich es auch gar nicht verdient habe, und ich freue mich darauf, aber — ich habe eine große Sorge.“ — Der Pfarrer ermunterte sie, sich offen auszusprechen, er wollte ihr gerne helfen, so viel er könne. — „Ach, Herr Pfarrer, Ihr lacht gewiß über mich. Seht, ich bin eine alte, einfältige Person und weiß nicht, wie man mit vornehmen Leuten umgehen muß. Wenn ich nun in den Himmel komme und sehe alle die Heiligen und die liebe Himmelskönigin mit ihrer goldenen Krone, und den lieben Herrgott selber oben auf dem Throne, dann weiß ich nicht, was ich sagen soll. Dann steh' ich da, so dumm und einfältig, daß ich mich schämen muß. Wäre das nur schon vorüber, die erste Begrüßung, daß ich ruhig auf meinem Plätzchen säße!“ Der Pfarrer unterdrückte ein Lächeln und dachte nach, wie er die gute Seele am besten beruhigen könne. Das Mütterlein schaute ihn gespannt an und sagte noch: „Nur keine Rede, die bringe ich doch nicht in den Kopf hinein!“ — „Die Sache ist ganz leicht und einfach“, sagte der Pfarrer. „Wenn Ihr in den Himmel kommt, dann sagt Ihr bloß: „Gelobt sei Jesus Christus!“ Dann wird der ganze Himmel antworten: „In alle Ewigkeit. Amen!“ — „Ja“, seufzte das alte Mütterlein erleichtert auf, „das ist das Richtige. Nun will ich gern sterben.“

Es ist wirklich dies das Richtige, der beste erste Gruß, Christo verdanken wir es, wenn wir in den Himmel kommen und sein Lob muß unser erstes Wort sein. Es wird wie Weihrauch duften in den ewigen Hallen, es wird klingen wie der schönste Gesang. Sein Lob soll nimmer verstummen, sein Lob genügt, um die Ewigkeit auszufüllen.

Plauderstückchen

Grüß Gott, Ihr kleinen Missionshelfer und -helferinnen alle! So lange habe ich nichts mehr von Euch gehört. Gewiß tummelt Ihr Euch jetzt alle fleißig in Wiese und Wald herum und singt dabei mit den Vögeln um die Wette zu Ehren der lieben Mutter Gottes oder des göttlichen Herzens Jesu oder jetzt im Juli? Nun, wer weiß es, was wir im Juli besonders verehren und anbeten sollen? Wer mir die Antwort auf diese Frage schreibt, bekommt ein schönes Bildchen. Ein ziemlich großes Paket Silberpapier kam im letzten Monat aus Heiderhof an. Zehn Pfund war es wohl nicht schwer, aber wir haben uns doch über Euren Eifer gefreut, Ihr lieben Kleinen und eifrigen Missionsfreunde, und jetzt wartet Ihr auf das erbetene Briefchen, noch ein klein bißchen Geduld, es kommt und — vielleicht ist es schon eher da als die Julinummer der Caritasblüten. Aber Ihr mutigen Limbacher und Stolberger, wo bleibt Ihr? Eine neue liebe Missionshelferin hat sich aus Klein Walstadt gemeldet, könntet Ihr sie nur sehen, unsere Walburga Leeb mit den langen dicken Haarzöpfen. Wie strahlt ihr Gesichtchen voll Freude, ja, wenn man dem lieben Gott zuliebt den Armen und auch den armen Heidenkindern hilft und für sie arbeitet, so

viel man kann, dann macht der liebe Heiland das Herzchen so froh und glücklich. Nun auf Wiedersehen, Ihr kleinen wackeren Freunde, es danken für alle Euere Spferchen, die Ihr aus Liebe zum lieben Gott für die armen Heidenkinder bringt, recht herzlich

die Missionschwwestern vom kostbaren Blut.

K

Lustige Ecke

Eine Schulgeschichte.

Ein roher Mensch hatte einem Hunde den Schwanz aus Mutwillen abgeschnitten, und die Lehrerin benutzte nun diesen Vorfall, um den Kindern die Verwerflichkeit der Tierquälerei klarzumachen. Sie schärft ihnen ein, daß der liebe Gott so etwas mit Unwillen sieht, und fragt, ob jemand weiß, was das Sprichwort und die Bibel darüber sagen. Klein-Paulinchen meldet sich: „Quäle nie ein Tier zum Scherz, denn es fühlt wie du den Schmerz.“ Klein-Elsechen gibt zur Antwort: „Der Gerechte erbarmt sich auch des Viehes.“ Lottechen streckt besonders eifrig den Finger hoch: „Was Gott verbunden hat, das soll der Mensch nicht trennen.“

Geteilter Schmerz.

Lehrer: „In einem Satzgefüge mit ‚zwar‘ und ‚aber‘ drückt der Nachsatz häufig eine Milderung des Vordersatzes aus. Krause, kannst du mir ein solches Beispiel nennen?“

„Mein Vater haut mich zwar jeden Tag, aber er bekommt auch von Müttern seine Keile.“

Geteilte Freude.

„Nun, kleiner Mann,“ sagte ein Herr zu einem Jungen, den er auf der Straße traf, „warum gehst du denn jetzt mit einem aufgespannten Schirm? Es regnet doch gar nicht?“ — „Nein.“ — „Und die Sonne scheint auch nicht!“ — „Nein.“ — „Und warum trägst du denn den Schirm?“ — „Ja, wenn es regnet, dann braucht ihn der Vater. Wenn die Sonne scheint, dann will Mutter ihn haben —, da kann ich ihn bloß bei diesem Wetter kriegen.“

Auch eine Wüste.

Die Lehrerin gibt sich die größte Mühe, den Kleinen zu erklären, was eine Wüste sei, und schildert sie als eine kahle Stelle, auf der nichts wächst. Als sie nun einen Jungen fragt, was eine Wüste sei, erhält sie die prompte Antwort: „Vaters Glaze.“

Ausichtsvoll.

„Meinen Sie nicht, daß aus unserem Jungen einmal etwas Großes wird?“ — „O ja, die Hose wird ihm ja jetzt schon zu kurz.“

Die kleinen Quälgeister. — Was tut man gegen sie?

Gegen Hausmäuse. Fein zerschnittene, mit Mehl bestaubte bittere Mandeln töten sowohl Ratten als Mäuse sicher und schnell. Das Bestreuen der Mandeln mit Zucker dürfte jedoch anzuraten sein, weil der Zucker die einzige Lockspeise ist, der die naschhafte Hausmaus nicht widerstehen kann.

Gegen Blattläuse. Man besprengt die Pflanzen mit Wasser und bestäubt sie mit Holzasche.

Gegen Schwaben. Zwei Teile Borax und ein Teil Salicilsäure mischen und streuen.

Gegen Holzwürmer. Terpentinspiritus in die von den Holzwürmern genagten Löcher der Möbel träufeln.

Allen unsern lieben Wohltätern und den lieben Abonnenten, die im letzten Monat den Jahresbeitrag einsandten, danken wir herzlich mit dem schönen Gebetchen, das so oft unser Gebet für die lieben Freunde und Sönnner der Mission schließt: „Es segne und schütze sie das kostbare Blut unsers Herrn Jesu Christi!“ Zugleich wünschen wir ihnen, besonders in diesem Monat, einen reichen Anteil an den Gnaden, die beständig aus der Quelle derselben, dem kostbaren Blute, zuströmen.

Vollkommene Ablässe

welche die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut vom 15. Juli bis zum 15. August unter den gewöhnlichen Bedingungen gewinnen können:

1. am Feste Maria vom Berge Karmel (16. Juli),
2. Am Feste Maria Himmelfahrt (15. August) oder in der Oktav,
3. an einem beliebigen Tage des Monats.

Goldkorn für die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut. Das kostbare Blut ist Gottes tägliche Gabe, ja wir könnten es eher die Gabe nennen, die er uns unaufhörlich mittelst. Denn, wenn die Gnade unaufhörlich zu uns kommt, dann kommt sie zu uns im Hinblick auf das kostbare Blut. Wer kann aber das Wunderbare eines solchen Geschenkes gehörig schätzen? Es ist das Blut Gottes. P. W. Faber.

Das Totenglöcklein

bringt allen lieben Lesern die Trauerkunde, daß durch den Heimgang zum Vater von vier treuen Missionsfreunden wieder Lücken in die Reihen unserer lieben Förderer und Abonnenten gerissen sind. Am 13. Mai holte die liebe Mutter Gottes die liebe Förderin Margareta Alt aus Eppelborn ab, um sie nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden ins bessere Jenseits zu geleiten. Drei Töchter und zwei Enkelinnen der teuren Verstorbenen haben sich ganz dem Missionswerk geweiht. Bald darauf machte sich in Elbing (Ostpr.) ein anderer treuer und eifriger Missionsfreund, Herr Andreas Rutschke, Vater von zwei unserer lb. Mitschwester, reisefertig, um, wie er selbst immer in seiner kurzen, mit großer Geduld ertragenen Krankheit, sagte, nach Hause zu gehen. Am 27. Mai, gerade an seinem 70. Geburtstage, erreichte er unter dem Schutze der lieben Maienkönigin die Endstation seiner irdischen Pilgerfahrt. Mögen beide den Triumphzug des lieben Heilandes am Christi-Himmelfahrts-Tage in Freude und Jubel mitgefeiert haben. Desgleichen unsere lieben beiden Abonnenten: der am 17. Mai verstorbene Herr Ernst Baumann aus Düren und Fräulein Gertrud Jakobs, die am 26. Mai ihr Erdenleben schloß.

In Dankbarkeit senden wir allen unsere Gebetsgrüße nach und bitten auch unsere lieben Leser um ein stilles Gedenken, auf daß sie bald in den himmlischen Wohnungen die Früchte ihrer Missionsarbeiten und Opfer mit Freude genießen.

R. i. p.

Gebetserhörungen

In inniger Dankbarkeit gegen den lieben Gott für glücklich überstandene Krankheit und um Erlangung weiterer Hilfe Gottes in sonstigen schweren Anliegen sende ich 21 Mk. für ein Heidenkind. St. in Sch. C.